BUCHBESPRECHUNGEN

GÜNTER SCHMÖLDERS
GESCHICHTE DER VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE

überblick und Leseproben. Verlag Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH., Reinbeck bei Hamburg 1962. 360 S., brosch. 4,80 DM.

Es war zu erwarten, daß Schmölders, der dem Nachsommer der historisch orientierten Schmoller-Schule entstammt, auch eines Tages eine Geschichte der Volkswirtschaftslehre schreiben würde. Bereits seine 1955 im selben Verlag erschienenen „Konjunkturen und Krisen“ (rde. Bd. 3) sind nicht theoretisch-didaktisch, sondern als historischer Abriß aufgezogen.

Die zwangsläufige Frage, die sich beim Abfassen der Geschichte einer Wissenschaft einstellt, ist die nach deren Beginn. Für Schmölders ist das im Gegensatz zur verbreiteten Auffassung nicht *Adam Smith,* durch den „ ... die Entwicklung der Nationalökonomie in den letzten 200 Jahren ... mehr ... bestimmt worden (ist) als durch irgendeinen anderen einzelnen Gelehrten“ (S. 29), sondern schon die *Kameralistik:* „ .. . mit dem Kameralismus beginnt die eigentliche Volkswirtschaftslehre“ (S. 12). Damit ist der Weg frei zur Herausarbeitung der eigenständigen deutschen Lehrentwicklung, die sich eigentlich nur von England entscheidend prägen und beeinflussen ließ. Damit rückt der Schwerpunkt auf *Tbu'nen* und *List.* Die gleichrangigen *Ricardo* und *Will* hingegen treten bedauerlicherweise in den Hintergrund. Doch derartige eigenwillige Akzentverlagerungen sind nicht selten bei Schmölders. Gemessen an anderen wesentlichen Theoretikern ist der Amerikaner *Veblen* etwa, dessen Lehre zutreffend als „Wirtschaftsphilosophie“ (S. 103) abgetan wird, zu ausführlich behandelt. Diese Eigenwilligkeit ist um so bemerkenswerter, als der Autor andererseits mit *Schumpeter* gegen Veblen gerichtet zu bedenken gibt: „Wir müssen weniger philosophieren, um als Ökonomen leistungsfähiger zu werden“ (S. 115).

Der Bericht über die heutigen Forschungsrichtungen ist auffallend dürftig. Doch wahrscheinlich begründet sich diese offenkundige Schwäche mit der begrüßenswerten Abneigung des Autors, innerhalb einer solchen, noch andauernden Revue der Standpunkte die eigene Lehrmeinung als die bedeutsamste akzentuieren zu müssen. Dennoch rechtfertigt dies nicht die mannigfachen sachlichen Mängel des letzten Kapitals. Die moderne Wachstumstheorie sowie die markantesten Vertreter der Ökonometrie werden weder benannt, geschweige deren Theorien dargestellt. Freilich ist deren „Irrtum“ noch nicht abgeschlossen, also noch nicht geschichtlich. Doch in einem Kapitel „Heutige Forschungsrichtungen“ dürften sie nicht fehlen. Vielleicht wäre es sinnvoller gewesen, den originellen, aber überdimensionierten Leseproben-Anhang (212 Seiten Leseproben bei 127 Seiten Schmölders-Text) zum Vorteil eines zwingenderen Gesamteindrucks zu kürzen. Dieser Vorwurf trifft in erster Linie die Redaktion des Taschenbuch-Verlages, der „ . .. eine gekürzte, um ausführliche Leseproben erweiterte Neuausgabe der gleichnamigen… Schrift“ von 1961 besorgt hat. Immerhin aber pflegen derartige Arrangements nicht ohne Verständigung des Autors vorgenommen zu werden, der es somit gebilligt haben dürfte, daß sich sein Urteil zur Charakterisierung der gegenwärtigen Lage in eine Allerweltsbanalität flüchtete. „Betrachtet man die Geschichte der Volkswirtschaftslehre und den Stand der gegenwärtigen Sozialökonomik, so ist der vorherrschende Eindruck der einer außergewöhnlichen Vielfalt“ (S. 125). Indes scheint die Kooperation bei der Gestaltung des Leseproben-Anhangs recht lose gewesen zu sein. Denn im Gegensatz zum Verfasser, für den „die antike Wirtschaftslehre. .. überhaupt keine

Volkswirtschaftslehre“ (S. 9) ist, bringt die Redaktion überaus lange Dialog- und Textstellen von *Sokrates* und *Aristoteles.*

Die nichtgenannten Forscher *Adolf* und *Alfred Weber* dürften für die Volkswirtschaftslehre mehr geleistet haben als der mehrfach zitierte *Eisermann,* Auch hätte wohl beim übrigens nur andeutungsweise behandelten Neoliberalismus neben dem Soziologen *Rüstow* unbedingt der Volkswirtschaftler *Röpke* erwähnt werden müssen. Dennoch verdient das Gebliebene wegen seiner floskellosen Klarheit Beachtung und dürfte besonders vom interessierten Laien mit Gewinn zu lesen sein. Indes kann es nicht schaden, wenn er von der im Buch angeratenen Kontroll-Literatur recht fleißig Gebrauch macht.

Dr. Ludwig Henze

HARTMUT MICHEL

EIGENTUMSPOLITIK

Voraussetzungen und Wirkungen aus psychologischer Sicht. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. G. Schmölders. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1962. 188 S., kart. 16,— DM.

Diese Kölner Dissertation setzt es sich zur Aufgabe, eine im wesentlichen werturteilsfreie Untersuchung des gegenständlichen Problems zu liefern. Das ist ein lobenswertes Beginnen;' es soll gezeigt werden, wie der Autor dabei zu Werke geht.

Um keine fertigen Definitionen übernehmen zu müssen, wird thematisch etwas weiter ausgeholt. Die Untergliederung des Buches in fünf Hauptstücke macht dies deutlich. Im ersten Hauptstück wird „Begriff und Wesen des Eigentums“ abgehandelt. Dabei werden alle Definitionen, wie sie die Jurisprudenz, die Theologie, die Ökonomie, die Ethnologie, die Anthropologie und die Sozialpsychologie liefern, miteinander konfrontiert, um zu einer abschließenden Konzeption zu gelangen. Das zweite Hauptstück befaßt sich mit dem „Begriff und Wesen der Eigentumspolitik“. Es ist in drei Unterabschnitte gegliedert, deren einer die „Motive der Eigentumspolitik“, deren anderer die „Ziele der Eigentumspolitik“ und deren dritter die „Methoden der Eigentumspolitik“ untersucht. Das dritte Hauptstück handelt von den „Vorbereitungen zur Eigentumspolitik“, und als verdeutlichender Untertitel wird noch beigefügt: „Widerstände gegen die Eigentumspolitik und ihre Überwindung“. Auch dieses Hauptstück ist in drei Unterabschnitte unterteilt. Der erste nennt sich „Von der Sparförderung zur Eigentumspolitik“, der zweite „Die Überwindung der Eigentumsunwilligkeit des Arbeiters“ und der dritte „Eigentumspädagogik“. Das nachfolgende vierte Hauptstück untersucht die „Durchführung der Eigentumspolitik und ihre Erfolgsaussichten“, und zwar einmal im Hinblick auf das „Eigentum an konkreten Objekten“, das andere Mal im Hinblick auf das „Eigentum an abstrakten Objekten“. An diese vier Hauptstücke schließt sich dann als fünftes eine abschließende „Schlußbetrachtung“.

Man kann angesichts dieser Gliederung ruhig sagen, daß es sich hier um eine wirklich saubere Arbeit handelt; das ist auf Grund ihrer Herkunft auch nicht weiter verwunderlich. Eine wertfreie Untersuchung kann die Arbeit trotzdem nicht genannt werden, weil es dazu nicht genügt, die Fülle der Meinungen einander möglichst gleichgewichtig gegenüberzustellen und in den Schlußfolgerungen vorsichtig zu sein. Nicht einmal die Titel im dritten Hauptstück des Buches halten diesem Kriterium stand. Angesichts der Thematik wäre dies auch sicherlich zuviel verlangt.

Was das Buch wirklich bringt, ist eine logisch wohlgeordnete Aufzählung bedeutsamer, jedoch eminent wertgebundener Urteile und Ansichten mehr oder minder gewichtiger Fachleute zum gegenständlichen Thema. Daher ist es auch als Orientierungshilfe sehr geeignet.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

KARL-HEINRICH HANSMEYER

FINANZIELLE STAATSHILFEN FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1963. 412 S., Ln. 50,— DM.

In allen Industrieländern wird heute die Landwirtschaft „gefördert“, wie man euphemistisch sagt; das heißt, es werden ihr Millionen- und Milliardenbeträge zugeführt.

Diese Förderungspolitik steckt voller Probleme, ja sie besteht eigentlich nur aus Problemen, vornehmlich solchen finanzwissenschaftlicher, kreislauftheoretischer, auch währungspolitischer Art. Aber sie spielt sich nicht im Räume rationalwissenschaftlicher Analyse, Forschung und Erkenntnis ab, sondern in der rauhen Wirklichkeit des politischen Alltags. Ziele und Mittel dieser Förderungspolitik werden weitgehend emotional, unrational, ja antirational in Bauernversammlungen, auf Verbandstagen und in Entschließungen von Interessentenkreisen vorbestimmt. Im parlamentarischen Raum gelingt eine systematische Ordnung und eine logische Zweck-Mittel-Bestimmung für das Gewollte meist nicht. Im Gegenteil: mit dem Blick auf den Wähler haben optisch-propagandistische Gesichtspunkte oft Übergewicht. Auch die Mitwirkung der Verwaltung geschieht keineswegs immer unter rein sachlichen Aspekten, sondern oft unter Kompetenz- und Expansionsgesichtspunkten. Was sich dann als Förderungspolitik im einzelnen und im ganzen ergibt, ist verständlicherweise keines-

wegs die reine Vernunft — viel öfter die reine Unvernunft und Geldvergeudung.

Aus dem Institut von Prof. *Schmölders* (Köln) kommt eine Arbeit, die sich mit dem Problem der finanziellen Staatshilfe für die Landwirtschaft eingehend auseinandergesetzt, und zwar sowohl mit der theoretischen Seite der Sache als auch mit der praktischen: insofern als sie eine Übersicht über Art und Umfang der Staatsaufwendungen für die Landwirtschaft der Bundesrepublik in den letzten Jahren gibt.

Auch wenn der Autor, Privatdozent Dr. Karl-Heinrich Hansmeyer, seine Kritik oft recht weich formuliert, ist das Ergebnis der aufschlußreichen Untersuchung erschreckend: „Selbst die mächtigsten finanzpolitischen Direktmaßnahmen entfalten ihre tatsächliche Wirkung erst dann, wenn sie von strukturellen Umschichtungen unterstützt werden; wäre nicht die Landwirtschaft. .. ohne oder trotz der Hilfe der Finanzpolitik in nahezu revolutionärer Weise umgestaltet worden, so hätte die Gesamtentwicklung der Pro-Kopf-Einkommen keineswegs diesen günstigen Verlauf genommen“ (S. 326), mit anderen Worten: die Einkommen sind gestiegen, weil sich die Landwirtschaft — entgegen der eigentlichen Absicht der Förderungspolitik — umstellte und weil sich die Landbevölkerung — ebenfalls entgegen der Absicht der Förderungspolitik — scharenweise von der Landwirtschaft abwendete. Die an sich erstrebte „Umverteilung“ der Einkommen vom industriell-gewerblichen zum landwirtschaftlichen Sektor hin ist nicht erreicht worden, weil sie in einem prinzipiell marktwirtschaftlichen System nicht erreichbar ist. Das bedeutet, daß es höchste Zeit ist, das angewendete agrarpolitische System gründlich zu reformieren. *Dr. Ulrich Teichmann*

PRODOSH AICH

FARBIGE UNTER WEISSEN

Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, herausg. von Prof. Dr. René König, Band 10. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln und Berlin 1962. 315 S., kart. 16,80 DM.

A.GHANIE GHAUSSY

GEFÄHRDETE AUSBILDUNGSHILFE

Zur Problematik der akademischen Ausbildung von Führungskräften aus den Entwicklungsländern. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Heinz-Dietrich Ortlieb. Veröffentlichungen der Akademie für Wirtschaft und Politik, Hamburg. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1962. 63 S., brosch. 4,70 DM.

In jüngster Zeit hat die Diskussion um eine sinnvolle Entwicklungshilfe schärfere Konturen angenommen, denn die wissenschaftliche Analyse wird in den Dienst der Ermittlung gestellt. Zu den Fragen, die am brennendsten sind, gehört die nach einer effektvollen Ausbildungshilfe, hat sich doch herausgestellt, daß der Entwicklungsprozeß ein primär pädagogischer ist. Nur neues Denken und Handeln kann die Probleme der Entwicklungsländer lösen, neues Denken und Handeln der betroffenen Menschen selbst. Daraus erhellt die eminente Bedeutung der Fragestellung, der sich beide Autoren widmen: dient das massenweise Auftreten von Studenten aus den Entwicklungsländern hier an unseren Universitäten und Hochschulen tatsächlich diesem Ziel oder sollten andere Wege beschritten werden?

Es versteht sich von selbst, daß allein die Fragestellung an gewisse Tabus rührt, die anzutasten man sich bei uns aus einer Art schlechten Gewissens heraus bislang gehütet hat. Wir können beiden Autoren, dem Inder *Aich* und dem Afghanen *Ghaussy*, dankbar sein, daß sie mit ihren Untersuchungen quasi für uns „die Kastanien aus dem Feuer geholt haben“, gehören sie doch selbst zu dem betroffenen Personenkreis und dürfen daher eine größere Freiheit der Meinung für sich in Anspruch nehmen. Die Reaktion der „Opfer“ ihrer Untersuchungen hat denn auch nicht lange auf sich warten lassen, doch spielte sich die Debatte vorwiegend zwischen den „Farbigen“ selbst ab. Wir Deutsche waren nur Zuschauer und einmal nicht das Ziel der Empörung. Vor allem die auf einer umfangreichen Befragung beruhende Arbeit *Aichs* hat in Köln zu einigen oft tumultartigen und keineswegs sachlichen Diskussionen im Studentenkreis geführt.

Aich untersuchte 2,4 vH der in der Bundesrepublik studierenden Farbigen durch genaue und detaillierte Interviews. Die Ergebnisse, die zutage kamen, werden von den Kritikern aus den eigenen Reihen als „untypisch“, unsachlicher als „Beleidigung“ abgelehnt. Wer die umfangreiche Arbeit sorgfältig liest, fragt sich allerdings vergebens, wo hier eine Beleidigung liegen soll. In erster Linie, so scheint uns, wird der deutschen Selbstkritik, hochgespielt durch entsprechend aufgemachte Zeitungskampagnen („Ausländer bekommen keine Zimmer“, „Ausländern wird mehr Miete abverlangt“, „Ausländer haben keinen Kontakt mit der Bevölkerung“ usw.), weitgehend der Boden entzogen. Die deutschen Gastgeber sind offenbar besser als ihr Ruf. Umgekehrt wird eindeutig ermittelt, daß die Voraussetzungen, unter denen die meisten der Ausländer ihr Studium bei uns aufnehmen, völlig unzureichend sind. Das beginnt bei der Sprache. Zwei Drittel haben bei der Ankunft in Deutschland keine deutschen Sprachkenntnisse! Dieses Handikap belastet ihr Verhältnis während der ganzen Dauer ihrer Anwesenheit, denn es bestimmt den Studienerfolg genauso wie die Kontaktaufnahme zu den Mitmenschen.

Es gibt aber auch noch etliche andere Erkenntnisse, die eine Änderung der Haltung zum Ausländerstudium nahelegen: die über-

wiegend negative Auslese, die viele Studierende gemessen an der akademischen Jugend des Heimatlandes repräsentieren, die oft unklare Vorstellung von dem, was sie studieren wollen, die bei uns herrschende akademische Freiheit, der sie nicht gewachsen sind, die Verschiebung der Anspruchsskala mit zunehmender Dauer ihres Aufenthalts, der Umstand, daß schließlich ein tiefgreifender Entfremdungsprozeß einsetzt, der darin gipfelt, daß 58 vH der Befragten nach Abschluß ihres Studiums nicht unmittelbar in die Heimat zurückkehren möchten u. v. a. m. Das Bild, das die Arbeit von *Prodosh Aich* zeichnet, bestätigt und konkretisiert die Vorstellung, die wohl jeder, der etliche Kontakte zu diesen jungen Menschen hat, sich im Laufe der Zeit bilden mußte.

Chaussy, der seine Untersuchung weitgehend auf die Universität Hamburg und das Studium der Wirtschafts-, Sozial- und politischen Wissenschaften, dem 11 vH der ausländischen Studenten obliegen, konzentriert, kommt zu ganz ähnlichen, eher noch härteren Urteilen, was die Voraussetzungen anbelangt, die die Studenten mitbringen. Er stützt sich nicht auf systematische Befragungen, sondern auf seine reichen Erfahrungen als akademischer *'Beratet* der ausländischen Studenten. Außerdem bezieht er in seine kritische Beleuchtung auch die Frage mit ein, ob die deutschen Hochschulen aufgrund ihrer ganzen Methode und Konzeption der geeignete Ort sind, der künftigen Führungskräften aus Entwicklungsländern empfohlen werden kann. Es wird ausgesprochen, daß der „humanistische Bildungsauftrag", der wenigstens formal der deutschen akademischen Bildung zugrunde liegt, nicht in der Lage ist, den sehr praktischen Aufgaben gerecht zu werden, die auf diese Leute später in ihrem Lande warten. Die bei uns herrschende akademische Freiheit — d. h. also, sich das Studium so einzurichten, wie man es für zweckmäßig hält, im Gegensatz zu dem mehr schulartigen College-System — stellt an die Ausländer Anforderungen, denen sie in der Regel nicht gewachsen sind.

Zwei Schriften zum gleichen Thema bei unterschiedlichem Blickwinkel und verschiedenen Akzentsetzungen zeigen einander doch sehr nahe kommende Ergebnisse, was für deren Brauchbarkeit spricht. Es erhebt sich die Frage nach den Konsequenzen. Erkenntnismäßig sind sie leicht zu ziehen, aber in der praktischen Politik wird man sich schwer damit tun: verstärkte Förderung des Ausbaus des Ausbildungs- und Studienwesens in den Entwicklungsländern selbst, Beschränkung des Auslandsstudiums auf ergänzende Spezialstudien von kürzerer Dauer, allgemeine Verschärfung der Zulassungsbedingungen bis zu einem Grad, der denen an anderen Universitäten der westlichen Welt entspricht. Es sind wohl eher diese Konsequenzen, die sich heute noch mit gewissen Wertvorstellungen der Studierenden aus den Entwicklungsländern stoßen. Es wäre aber sinnvoll, darauf weniger Rücksicht zu nehmen als auf den Ruf der deutschen Universitäten, und zu verhindern, daß deutsche akademische Grade im Laufe der Jahre gegenüber denen anderer Industrieländer weiter entwertet werden. Per Saldo würde sich eine Methodenänderung in diesem Sinne sicher auch zugunsten der Länder, um deren Zukunft es ja geht, auswirken. Wie man sich zu den einzelnen Thesen der beiden Autoren auch immer stellen mag, ihr Verdienst bleibt, eine dringend notwendige Diskussion entfacht zu haben.

Dr. Wolf Donner

MATTHIAS SCHMITT

PARTNERSCHAFT MIT ENTWICKLUNGSLÄNDERN

Seewald-Verlag, Stuttgart 1960. 112 S., kalt. 6,80 DM.

DIE BEFREITE WELT

Vom Kolonialsystem zur Partnerschaft. Verlag August Lutzeyer, Baden-Baden 1962. 464 S., Ln. 29,80 DM.

Der Verfasser ist in den letzten zwei Jahren mit einer kleineren und einer umfangreichen Buchveröffentlichung hervorgetreten, die, wie seine zahlreichen Aufsätze, zu den Fragen der Beziehung zu den Überseegebieten Stellung beziehen. Schon 1960 erregte Schmitt mit seiner Broschüre über die Partnerschaft einiges Aufsehen, wagte er doch einen für die damalige Zeit noch unausgegorenen Begriff mit Leben zu erfüllen und in die Diskussion zu werfen. Dabei zeichnet sich der Verfasser durch eine Eigenschaft aus, die man „unakademisch" nennen könnte, denn er bleibt nicht im allgemeinen Unverbindlichen stecken, sondern legt Hintergründe und Zusammenhänge frei. Er schreckt auch nicht davor zurück, Dinge auszusprechen, die zwar inzwischen allgemein bekannt geworden sind, die aber aus Anhänglichkeit an alte Klischeevorstellungen auch heute noch gern verschwiegen werden.

So untersucht der Verfasser die fundamentalen Unterschiede zwischen Kolonial- und Entwicklungspolitik. Er definiert die Partnerschaft u. a. so, daß auch das zu unterstützende Land bereit sein muß, einen angemessenen Beitrag zu leisten. Er warnt vor der Gleichsetzung der Entwicklungspolitik mit dem kalten Krieg. Die Tatsache, daß er die Verhältnisse einiger Entwicklungsländer an Ort und Stelle kennengelernt hat und auf der anderen Seite als Mann der Wirtschaft in den praktischen Welthandelsbeziehungen steht, befähigt ihn, leidenschaftslos die Schwerpunkte des Entwicklungsproblems anzusprechen. Er stellt z. B. sehr deutlich heraus, welche Rolle eine straffe Staatsführung in diesen Ländern zu spielen hat, was die Mobilisierung der brachliegenden Arbeitskraft, die zentrale, staatliche Aufbauplanung, die Staatswirtschaft, die Volksbildung

und schließlich die Privatwirtschaft für die Entwicklung einer jungen Volkswirtschaft bedeuten.

Es erfüllt den fachkundigen Leser mit Genugtuung, daß Schmitt alteingefahrene Vorstellungen überwunden hat. Auch sein neuestes Werk, das als ein rechtes Lehrbuch bezeichnet werden darf, entstand unter dieser Haltung. Mit einer sehr sorgfältig geführten Feder zeichnet der Verfasser darin eine Entwicklungsgeschichte besonderer Art, die Geschichte von der Entwicklung der Beziehungen zwischen der Alten Welt und den jungen Völkern. Er stellt die Wandlung der weltwirtschaftlichen Beziehungen mitten hinein in dieses Bild und gibt damit ein Fundament für den Angelpunkt, um den sich heute rechteigentlich diese Partnerschaft dreht: um die Verschiebung der weltwirtschaftlichen Struktur, die auch an den Verhältnissen in den alten Industrieländern nicht spurlos vorübergehen kann.

Die Untersuchung Schmitts geht aber keineswegs an den geistig-menschlichen Fragen dieses Prozesses vorüber. Sein Anliegen ist ja vielmehr gerade die Wandlung auch dieses Verhältnisses, das letztlich in einem ehrlichen Miteinander gipfeln muß, das hüben wie drüben frei von Ressentiments und verletztem Stolz ist.

Es handelt sich um zwei Schriften — auch die ältere hat keineswegs an Aktualität verloren —, die für das Studium der Kolonial- und Entwicklungsprobleme wärmstens empfohlen werden können. *Dr. Wolf Donner*

ALEC NOVE
DIE SOWJETISCHE WIRTSCHAFT

Rheinische Verlags-Anstalt, Wiesbaden 1962. 377 S., Ln. 24,— DM.

Alec Nove analysiert in seinem Buch Struktur, Probleme, Ideen und Konzeption der sowjetischen Wirtschaft. Er wendet sich gegen die Meinung, sowjetische Wirtschaftsfragen sollten nur von speziellen Sowjetologen betrachtet werden, sie gehörten in den Bereich der Politik und die Wirtschaftstheorie könne nichts zu ihrer Erklärung beitragen. Außerdem verhindere der „Mythos der Totalität“, der Glaube, „daß jeder tue, was man ihm gesagt hat, und daß man jedem genau sagen könne, was er zu tun habe“ (S. 18), die Einsicht in das Funktionieren der Sowjetwirtschaft.

Darüber hinaus wurde nach Nove die Generallinie der Politik der Sowjetunion durchaus nicht nur von den Parteiführern bestimmt: „In allen Stadien der sowjetischen Entwicklung mußte die zentrale Führung nicht nur technische, sondern auch wirtschaftliche Kriterien in Betracht ziehen, und ihre Anstrengungen, so viel in kurzer Zeit zu erreichen, geboten dementsprechend die Wahl im Gebrauch verschiedener seltener Mittel“ (S. 18).

Auch in der Sowjetwirtschaft gibt es also wirtschaftliche Gesetze, die sich durchsetzen, obwohl sie in keinem Gesetzbuch stehen. „Wirtschaftsgesetze rächen sich selbst an denen, die sie brechen“, sagt hierzu der sowjetische Wirtschaftler *Strumilin*. Dieser Sachverhalt versorgt den Wirtschaftswissenschaftler mit Studienmaterial, beweist aber auch, daß der Totalitarismus auf diesem Gebiet Grenzen hat, ja, daß vielleicht „die Art von Totalitarismus, wie sie manchmal von westlichen Kritikern dargestellt wird, überhaupt nirgendwo existiert“ (S. 18).

Aus der Fülle von Tatsachen und Erkenntnissen, die Nove in seinem Buch vermittelt, seien hier einige Bemerkungen über Situation und Probleme der Arbeitnehmer herausgegriffen. Es sei wichtig — wie im Westen — auch in der Sowjetunion zwischen Form und Wirklichkeit zu unterscheiden. Keineswegs könne die Regierung die Löhne willkürlich ihren Zielen anpassen (S. 129). Nicht nur im Westen seien Lohnskalen etwas anderes als Lohnzahlungen. Obwohl zum Beispiel immer wieder Korrekturen der Normen nach oben verlangt würden, blieben diese im Durchschnitt wesentlich hinter den Leistungen des Durchschnittsarbeiters zurück. „So übererfüllte der Durchschnittsindustriearbeiter 1950 seine Normen um 39 Prozent und bis Ende 1956 um 55 Prozent“ (S. 267).

Waren auch die Bemühungen, das Steigen der Löhne über die Normen aufzuhalten, erfolglos, so führten sie doch zu bedenklichen Ungerechtigkeiten. Oft wurden die Normsteigerungen gleichmäßig auf alle Arbeiter angewandt. Das führte dazu, daß jene Arbeiter, die schwere körperliche Arbeit ausführen mußten, gegenüber jenen, die mit einer besseren technischen Ausrüstung arbeiteten, benachteiligt wurden.

Doch wird nirgends der Brei so heiß gegessen, wie er gekocht wird. Obwohl die Betriebe an ihre Lohnfonds gebunden sind, haben sie einen gewissen Spielraum, der erlaubt, die Marktkräfte zu berücksichtigen. Um offene Stellen für die Arbeiter anziehender zu machen, helfen sich die Betriebsleitungen, die den Grundlohn nicht erhöhen dürfen, damit, daß sie den Arbeitern eine „leichte“ Norm anbieten. Ein anderes Mittel, die Vorschriften zu ändern und doch vorzugeben, daß sie beachtet würden, sei die höhere Einstufung. Ungelernte oder angelernte Arbeiter würden in großem Umfang als Facharbeiter eingestuft. Eine andere Methode sei es, Prämien zu „erfinden“, „sogar, so wird behauptet, für Höflichkeit und für Nüchternheit bei Arbeitsbeginn“ (S. 268). Doch gingen hierbei jene leer aus, die einen festgesetzten Lohn erhielten, also Büroangestellte, Beamte, Lehrer, Eisenbahnangestellte usw. — ein Prozeß, den

wir auch in westlichen Ländern beobachten können.

Im Schlußkapitel bemüht sich Nove um eine Einschätzung der Sowjetwirtschaft. Am Beispiel der „Kampagnologie“ versucht er Vorzüge und Schwächen des sowjetischen Systems zu zeigen. Mit „Kampagnologie“ bezeichnet er die Methode des Wirtschaftsaufbaus, die darin besteht, durch eine Serie von Vorwärtssprüngen, durch Konzentrierung von Reklame und Mitteln auf einigen bestimmten Sektoren unter gleichzeitiger Vernächlässsigung anderer wichtiger Dinge, die Industrialisierung voranzutreiben. Er weist darauf hin, daß auch westliche Wirtschaftswissenschaftler, wie *Higgins, Myrdal* und *Perroux*, ähnliche Methoden empfehlen, um in Entwicklungsländern das Aufbrechen der „ineinandergreifenden circuli vitiosi“, die der Vorwärtsbewegung im Wege stehen, zu erleichtern. Andererseits verkennt Nove nicht, daß in der Sowjetunion einige Hindernisse mit solcher Brutalität beseitigt wurden, daß der hierdurch entstandene Schaden nun selbst zum Hindernis wurde. Doch hält er den westlichen Weg — Vertrauen auf den freien Markt — für die Entwicklungsländer nicht für empfehlenswert. Ideenreiche Untersuchungen der Entwicklungsprobleme und der positiven und negativen Merkmale des sowjetischen Systems in verschiedenen Stadien seiner Entwicklung seien notwendig, wolle man verhindern, daß, da ein laisser faire die Aufgabe nicht lösen kann, die Industrialisierung durch eine totalitäre physikalische Planung schlecht erfüllt wird. Einen ersten Beitrag hierzu hat Nove mit seinem lesenswerten Buch selbst geleistet.

Hingewiesen sei schließlich auf den Anhang, in dem Nove über die Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit sowjetischer Statistiken schreibt. Er hält die physikalischen Ausbringungsziffern für glaubwürdig, rät aber zu Zweifeln gegen die Indizes.

Hoffen wir, daß Noves ausgezeichnetes Buch viele aufmerksame Leser findet und in angemessener Zeit neu aufgelegt und auf den jeweils jüngsten Stand der Entwicklung gebracht werden kann. *Dr. Wilfried Gottschalch*

W. A. OERLEY

LLANO GRANDE

Mexiko in Erzählungen seiner besten zeitgenössischen Autoren. Horst Erdmann Verlag, Herrenalb/Schwarzwald 1961 408 S., Ln. 18,60 DM.

Der Verlagsname dieses Buches trägt den Untertitel „Für Internationalen Kulturaustausch GmbH“. Das vorliegende Werk gehört in die Buchreihe „Geistige Begegnung“ des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart.

W. A. Oerley, den Auswahl und Redaktion dieser Sammlung von Kurzgeschichten oblag, weist in seinem Vorwort darauf hin, daß im literarischen Schaffen eines Landes „alle Aspekte des Lebens zum Ausdruck gebracht werden“ können. Das trifft zu, und von dieser Sicht her ist das formal Unfertige und der inhaltliche Gefühlsüberschwang mancher dieser Erzählungen ein Spiegelbild der sozialen und kulturellen Verhältnisse Mexikos, die nach 50jährigen Revolutionswirren jetzt allmählich dem Zivilisationsstatus europäischer Länder angenähert werden.

Die Fragwürdigkeit der Existenz, der nie vollendete Assimilationsprozeß religiöser Vorstellungen, das Verhältnis der Geschlechter, bilden neben historischen Szenen den Themenkreis der Autoren. Ihr Ausweg ist recht oft Flucht in die hoffnungslose Irrealität. Das kennzeichnet die Ubergangssituation dieser Staaten, deren heraufkommende Intelligenzschichten für ihre gefühlsmäßig oppositionelle Haltung den politischen Ansatzpunkt noch finden müssen. In manchen Beiträgen des Buches klingt das an und wird als sozialkritische Note deutlich.

Die Zahl der Geschichten, die literarischen Ansprüchen voll genügen, ist klein. Stimmungsmalerei kann sich zwar zum Kunstwerk verdichten; diese „besten zeitgenössischen Autoren Mexikos“ sind aber davon noch mehr oder weniger weit entfernt. *Hermann Lücke*

DIE ARBEITERSELBSTVERWALTUNG IN DEN BETRIEBEN JUGOSLAWIENS

Herausgegeben vom Internationalen Arbeitsamt, Genf 1962. 371 S., brosch. 16.— Schweizer Franken.

Das Internationale Arbeitsamt in Genf hat schon mehrfach Untersuchungen über die Arbeitsverhältnisse in einzelnen Ländern durchgeführt und ihre Ergebnisse zu beachtlichen Monographien verarbeitet. 1957 wurde nun auf Anregung der jugoslawischen Regierung eine solche Untersuchung des neuen Systems der Arbeiterselbstverwaltung in den Betrieben Jugoslawiens begonnen und mittels mehrerer Studienreisen von Beamten des Arbeitsamts und unter Verarbeitung eines umfassenden von den jugoslawischen Amtsstellen zur Verfügung gestellten Dokumentenmaterials durchgeführt. Sie wurde im Frühjahr 1960 abgeschlossen; und ihre Ergebnisse liegen jetzt in einem stattlichen Band, ausgestattet mit reichlichem Tabellenmaterial, übersichtlichen graphischen Darstellungen und Literaturverzeichnissen vor.

Das Buch kann fraglos als die beste existierende, umfassendste und anschaulichste Darstellung der neuen jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung gelten; es orientiert über deren tieferen Sinn und ihre grundsätzliche Bedeutung sowohl für die Entwicklung Jugoslawiens, seiner Wirtschaft und Gesellschaft als

auch für die Entwicklung der Arbeitsbeziehungen in sozialistischen Ländern überhaupt. Darüber hinaus gibt es über alle Details der neuen Einrichtungen in Jugoslawien erschöpfend Auskunft. Es ist in einer sehr einfachen, klaren und leicht faßlichen Sprache geschrieben, die westlichen Wirtschaftsdenken oft fremden Begriffe und ihre manchmal ungewohnte Anwendung sind treffend übersetzt und unmißverständlich erklärt.

Der paritätische Charakter des Internationalen Arbeitsamts, das als Organisation die Verantwortung für die Veröffentlichung trägt, sorgt für den streng objektiven Charakter der Darstellung. Die Arbeiterselbstverwaltung wird nicht nur vom Papier der Gesetzestexte her gesehen, sondern auch aus der Perspektive ihres Funktionierens im Betrieb und ihrer Rückwirkung auf das Leben des ganzen Landes, die Tätigkeit seiner Gewerkschaften und die Entwicklung seiner Arbeiterschaft. Wer sich über die Arbeiterselbstverwaltung in Jugoslawien zuverlässig orientieren will, findet hier ein bis in die jüngste Gegenwart hineinreichendes Standardwerk. *Walter Gyssling*

ANSGAR SKRIVER
AKTION SÜHNEZEICHEN

Brücken über Blut und Asche. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer. Kreuz-Verlag Stuttgart 1962. 151 S., 16 Bildtafeln, broscfa. 8,80 DM.

„Aktion Sühnezeichen“ ist eine Gründung des in der „DDR“ lebenden Präses *Kreyssig.* Er wollte, daß junge Menschen, die den Nazismus nurmehr vom Hörensagen kennen, in *den* Ländern hilfreich tätig sind, die Deutschland widerrechtlich mit Krieg überzogen hatte. Er wünschte, daß sie das Zerstörte wiederaufbauen helfen. Nun ist er von seinem Werk getrennt; noch ist es jungen Deutschen aus der „DDR“ verwehrt, an Aufgaben der „Aktion Sühnezeichen“ mitzuwirken, und es ist jungen Deutschen aus der Bundesrepublik verwehrt, auch in den Ländern des Ostblocks einige Spuren deutscher Vernichtung zu beseitigen (wie wir hoffen, nicht für alle Zeit).

Warum hat Präses Kreyssig gerade die Jugend zu diesem Werk aufgerufen? Das hat zwei Gründe: Einmal haben junge Menschen Kraft und Zeit, die dem älteren aus ganz realen Gründen fehlen. Zu dem zweiten Grund sagt *Helmut Gollwitzer* in seinem Geleitwort: „Das Wort ‚Sühne' blickt zurück auf Geschehenes. Jugend aber blickt vorwärts und nimmt den Antrieb zu ihren Taten mehr aus der Zukunft. . . Auch Sühne hat es ja nicht nur mit der Vergangenheit, sondern mit der Zukunft zu tun; ungesühnte Schuld versperrt den Weg in die Zukunft. Und auch Jugend hat es ja nie nur mit der Zukunft zu tun. ‚Ihr wart nicht dabei, euch kann man es nicht vorwerfen', sagen die Menschen in jenen Ländern wohlwollend zu ihnen; dadurch haben die Jungen es leichter, die Mauern zu übersteigen.“ (S. 4 f.)

Das Buch „Aktion Sühnezeichen“ stellt die bisherige Geschichte dieses Dienstes klar. Die zahlreichen Dokumente vom Aufruf auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 26.—30. April 1958 an über die „Sühnezeichen“ in Ouddorp/Holland, Trastad bei Borkenes/Norwegen (dort bauen junge Deutsche ein Heim für schwachsinnige Kinder), Kokelv/Norwegen, Servia/Griechenland, Taizé/Frankreich, Coventry/England, St. Cyr au Mont d'Or/Frankreich, Joure/Holland und im Kibbuz Urim/Israel geben ein lebendiges Bild eines Dienstes junger Menschen und Christen, aus deren Äußerungen sowohl die Freude an einer freiwilligen Arbeit wie auch das Bewußtsein ihres tiefen Sinnes spricht.

Auch die Reaktion in der deutschen und ausländischen Öffentlichkeit wird mitgeteilt. Der Bericht über eine Kundgebung in der Berliner Kongreßhalle, auf der Vertreter des Senats, der Evangelischen Kirchen, der Gewerkschaften usw. sprachen, gibt einen Eindruck von dem Echo, das die ersten „Sühnezeichen“ in Deutschland fanden. Aber „Vier Jahre sind erst der Beginn . . .“ ist das letzte Kapitel überschrieben, das sich mit den Erfahrungen der bisherigen Arbeit und ihren Konsequenzen befaßt und Ausblicke auf die Zukunft tut. „Bei der Errichtung eines Sühnezeichens muß der Wunsch möglichst aller Bewohner des Ortes erfüllt werden, an dem es einmal stehen soll. Wenn dieser Wunsch im nordnorwegischen Kokelv lautet: wir alle möchten eine Kirche, so ist die Entscheidung selbstverständlich. Wenn in Israel deutlich wird, daß die Demonstration eines Bauwerks aus deutscher Hand nur aufreizen, nicht aber versöhnen würde, dann heißt es einen anderen Weg gehen — den der unauffälligen Einordnung und Mithilfe ohne große öffentliche Diskussion. Die bisherigen Erfahrungen drängen die Aktion Sühnezeichen dazu, sich künftig stärker mit kommunalen als mit kirchlichen Partnern zu verbinden, gerade weil kein Unterschied zwischen Gruppeninteressen gemacht, kein Denkmal, sondern etwas für alle Nützliches gebaut werden soll.“ (S. 150)

Möge das Buch dazu beitragen, auch Mißdeutungen des Dienstes zu verhindern. Wenn z. B. *Ulrich Beer* in *Die Neue Gesellschaft* (Heft 1, Febr. 1963, S. 39) u. a. auch über die „Aktion Sühnezeichen“ schreibt: „Diese Gründungen kranken meist daran, daß der Jugendliche einseitig als sozialer Lückenbüßer benutzt wird zur Lösung von Problemen, die eigentlich durch gesellschaftliche Strukturreformen, wenn nicht einfach durch Geld, zu beheben wären — abgesehen davon, daß sie oft nicht breit und gut genug durchorganisiert

sind", so trifft wohl keines seiner Urteile auf die „Aktion Sühnezeichen" zu; auch der Vorwurf eines jungen Polen, daß Werke der „Aktion" nicht in Polen durchgeführt werden, sondern nur in Coventry, Griechenland usw. brauchte nicht in diesem Heft der *Neuen Gesellschaft* (S. 60) zu stehen.

Annemarie Zimmermann

FRITZ CRONER
SOZIOLOGIE DER ANGESTELLTEN

Verlag Kiepenheuer 8c Witsch, Köln u. Berlin 1962. 310 S., Ln. 26 DM.

Was ist das eigentlich: eine „demokratische Wertungsprämisse"? Soll damit etwa ein speziell Cronersches soziologisches Gesellschaftsmodell geprägt werden, da der Verfasser behauptet, in allen soziologischen Fakten sei irgendein Modell implizite vorhanden (S. 17)? Diese etwas kühne Behauptung verwundert einen Empiriker nicht mehr, wenn er später tatsächlich Material eben unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt betrachtet vorfindet.

Die Cronersche Theorie von der Gesellschaft nimmt für sich in Anspruch, auf einer „demokratischen Wertungsprämisse" zu beruhen. Das wird nachdrücklich bestätigt: „Es dürfte nur eine Theorie, nur ein Modell der Gesellschaftsstruktur geben, das (dieser) Wertungsprämisse völlig adäquat ist: Die Gesellschaft ist (!) eine Struktur kooperierender Funktionsgebiete" (S. 18). An diesen konfusen Satz schließt sich eine vernichtende Kritik aller Strukturmodelle der menschlichen Gesellschaft an, sei es die *Marxscht,* die elitistische, die *Warnersche* Konzeption oder welche auch immer. Ein gutes Drittel des vorliegenden Buches widmet der Verfasser den Modellen, von denen er meint, sie glichen einer „Torte". Wenn man nicht wüßte, daß hinter dieser umfangreichen Rezension verschiedener „klassischer" und moderner Systeme die Ideologie steckte, die Existenz des Angestellten-Standes" zu beweisen, wäre man erstaunt über die oberflächliche und völlig unsoziologische Kritik, die der Verfasser vornimmt. Aber man bekommt es gleich zu Anfang in Kursivschrift präsentiert: „Ich weiß also nach mehr als 35jähriger täglicher Arbeit mit den theoretischen und praktischen Problemen der Angestellten ..., daß es sie gibt." (S. 19)

Croner meint, die (ihm offenbar verwirrend erscheinende) Konzeption von *Marx,* die in der Gesellschaftsstruktur die sozialen Klassen nach dem Eigentum an den Produktionsmitteln unterscheidet, ließe keinen Platz für die Gruppe der Angestellten. Auch eine Schichtung, die sich an der Herrschaft orientiert (wie etwa der von Croner nicht ausdrücklich genannte *Mosca* annahm), scheint ihm unbrauchbar. Selbst das völlig pragmatische System *W. Lloyd Warners* wird mit Sarkasmus abgetan, obwohl es seine Brauchbarkeit in der soziologischen Empirie durchaus bewiesen hat.

Es muß also etwas Besonderes sein, das der Verfasser mit „funktionalen Elementen" bezeichnet, die sich einzig eignen, eine spezielle Berufsgruppe in der sozialen Struktur unserer Gesellschaft soziologisch zu bestimmen. Nicht Schichtung, so doziert Croner, sondern ein Modell „paralleler sozialer Kontinua", das auf eine Idee *Gunnar Myrdals* zurückgeht (S. 76), sei der der „demokratischen Wertungsprämisse" entsprechende Ausgangspunkt. Da aber die Schichtstruktur offenbar irgendwie vorhanden ist, sehen wir „Strukturelemente der autoritären Macht-Gesellschaft" in unsere Gesellschaftswirklichkeit „gemischt". Schließlich läßt sich ja auch die Hierarchie gerade im Bürobetrieb nicht leugnen, die eben auf der Macht beruht, mehr oder minder über die Produktionsmittel zu verfügen und mehr oder minder autoritär die Arbeit der untergebenen Angestellten zu bestimmen. Sehen wir hier also schon die gerade abgelehnten Systeme wieder hereinschauen, so sind die Schriftmodelle plötzlich wieder da, wenn wir lesen, daß „die Rekrutierung zur Angestelltenschaft aus allen Sozialschichten" (!) erfolge (S. 266).

Natürlich gibt es „die Angestellten" als soziologisch bestimmbare Gruppe, aber ebenso natürlich gehören sie nicht in eine spezielle soziale Schicht — wie diese auch immer definiert sei —, sondern ihre Gruppe ist selbst entsprechend geschichtet. Die „funktionalen Elemente" erweisen sich nachgerade als unbrauchbar: Die Funktion des Angestellten im Betrieb ist nicht der entscheidende, differenzierende soziologische Faktor, wie die *Claessens-Fuhrmannsche* Studie des Berliner Institutes hinreichend deutlich machen konnte. In seinen Funktionen unterscheidet sich aktentragender Bürogehilfe nicht von einem schraubentragenden Schlosserlehrling. Entscheidend für ihre soziologische Standortbestimmung ist vielmehr, daß die Angestellten, gleich welcher Schicht sie zugehören, nicht Produkte, sondern Dienstleistungen erstellen.

Obwohl *Jean Fourastier* dem Verfasser bekannt ist, wie die Literaturhinweise erkennen lassen, hat Croner nicht aus der Bezeichnung „tertiäre Berufsgruppe" die logische Folgerung gezogen, daß die Arbeiter und die Angestellten sich eben an dieser soziologischen Definition unterscheiden. Aber das wäre schließlich doch wieder ein marxistischer Ansatzpunkt, denn weder Arbeiter noch Angestellte haben Eigentum an Produktionsmitteln; aber während der Arbeiter Produkte erstellt, erhält der Angestellte auf dem Wege der sekundären Einkommensübertragung, durch den Verkauf seiner unerläßlichen Dienstleistungen, Anteil an der Produktivkraft. Die „vier Arbeitnehmerfunktionen", die Croner als ausreichend zur Abgrenzung der Angestelltentätigkeit erach-

tet (S. 12), sind alle zusammen Dienstleistungen. Unter diesem Gesichtspunkt ließe sich der Angestellte mühelos als besondere soziologische Gruppe darstellen, deren soziale Attribute dann differenziert untersucht werden könnten. Die Funktion allein aber läßt den Angestellten in einem Gesellschaftsmodell eben nicht erkennen, auch wenn es — oder gerade weil es? — einer „demokratischen" Prämisse entspringt.

Offenbar werden die seltsamsten Wege gewählt, um die Angestelltenschaft als eine eigenständige, abgrenzbare Schicht herauszustellen. Und das geschieht mit um so schärferen Argumenten, als sich die Funktionen des Arbeiters und des Angestellten zweifellos immer mehr nähern. Warum der Streit um die soziologisch brauchbaren Schichtmodelle, wenn es sich hier um die Definition einer Gruppe handelt? *Reinmar Cunis*

SALVADOR DE MADARIAGA

DER WESTEN: HEER OHNE BANNER

Eine Strategie des kalten Krieges (Titel des englischen Originals: The Blowing up the Parthenon). Alfred-Scherz-Verlag, Bern, Stuttgart, Wien 1961. 152 S., geb. 6,80 DM.

Der Autor geht von der Voraussetzung aus, „daß in der Sowjetunion ein kalter Bürgerkrieg vor sich geht". Als Beweis seiner Behauptungen führt er an: „Erstens das Stören der Radiosendungen, zweitens der elektrisch geladene Stacheldraht an der Grenze und drittens die Versklavung der Presse." Der kritische Leser dieser „Strategie des kalten Krieges" muß erkennen, daß die Beweisführung des Autors nicht stichhaltig ist. Der angebliche Beweis scheint nur dazu angetan, das Klima des kalten Krieges in der westlichen Welt wieder anzufachen.

Der Autor behauptet des weiteren: „Deutschland ist gar nicht geteilt." Er meint, „daß eine Zone des einzigen und alleinigen Deutschland von einer fremden Macht besetzt ist, so daß die deutsche Souveränität sich in dieser Zone nicht auswirken kann". Der Autor empfiehlt: „Wir sollten nie von der Wiedervereinigung Deutschlands sprechen, sondern ausschließlich von der Befreiung der Ostzone." Daß eine solche These im Stadium des kalten Krieges als Aufruf zu einer militärischen Aktion aufgefaßt werden kann und somit gefährlich ist, stört den Autor offenbar nicht.

Vielleicht sollte erwähnt werden, daß de Madariaga, der von 1922 bis 1927 spanischer Chefdelegierter bei der Abrüstungssektion des Völkerbundes war, sein Buch in Form einer Auseinandersetzung mit der britischen Labour Party geschrieben hat, um — nach seiner Auffassung — Ordnung in das Chaos des Denkens zu bringen. Ihm muß gesagt werden, daß er durch die in seinem Buch aufgeführten Halb- und Unwahrheiten dieses angebliche Chaos vertieft hat.

Die Feststellung des amerikanischen Publizisten *Walter Lippmann*, daß sich in Amerika und England die Stimmen mehren, die eine Anerkennung der Deutschen Demokratischen Republik fordern, haben ihn — de Madariaga — auf den Plan gerufen, der betont: „Der kalte Krieg allerdings ist unvermeidlich, bis die Kommunistische Partei ihrer politischen Macht in der ganzen Welt beraubt ist." Er fordert, daß die freien Nationen „den kalten Krieg positiv, aktiv und originell führen, nicht einfach negativ, passiv und nachahmend". Muß betont werden, daß der Autor gegen alles ist, was einer möglichen Entspannung dienen könnte; daß auch er das „Banner" des Westens, seinen Wesensgehalt, nicht definieren kann?

Bliebe noch zu erwähnen, daß sich sein Buch nicht nur mit der deutschen Frage auseinandersetzt; aber an den aufgeführten Beispielen konnte am besten die Haltlosigkeit seiner Behauptungen belegt werden. Dieses Buch ist eine einzige Polemik zugunsten des kalten Krieges. Der Wunsch des Autors, den kalten Krieg wieder anzukurbeln, scheint der Vater seiner Gedanken und damit seiner (vermeintlichen) Beweisführung zu sein. Damit aber ist nichts bewiesen; auch nicht, daß der kalte Krieg notwendig ist, um das westliche Prestige zu retten.

Heinz E. O. Hartmann

ROLF STREHL

DER HIMMEL HAT KEINE GRENZEN

Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf — Wien 1962. 480 S., Ln. 14,80 DM.

Als Band 4 der Reihe „Das moderne Sachbuch" vermittelt diese spannende und reich illustrierte Schrift einen Überblick über die „Eroberung der dritten Dimension" — von Ikaros bis zu den Kosmonauten.

Bei aller Anerkennung für die fesselnde Darstellung und die dargebotene Materialfülle drängen sich einige kritische Gedanken allgemeiner Natur auf, die sich keineswegs nur auf den vorliegenden Band beziehen, sondern eine ganze Literaturgattung betreffen, deren deutlichstes Ziel offenbar darin besteht, hohe Auflagen zu erreichen.

Solche Bücher — besser: Magazine in Buchform — vermitteln zwar viel Wissenswertes, verlangen jedoch vom Leser weder eine intellektuelle Anstrengung noch eine gefühlsmäßige Anteilnahme. Sie sind eiskalt, beziehungslos. Es handelt sich weder um technischwissenschaftliche Lehr- oder Nachschlagewerke noch um geeigneten Lesestoff für die Jugend; sie lassen kein Miterleben der Welt des Autors oder der von ihm erwähnten Personen zu

noch erfordern sie eine geistige Auseinandersetzung mit dem Gegenstand. Ihren Erfolg verdanken sie wohl der unersättlichen, aber stumpfen Neugier eines Publikums, dem verlegerische Tüchtigkeit die Mühe erspart, sich seiner Trägheit bewußt zu werden.

Auch wenn es zutrifft, daß der Markt derartigen Lesestoff verlangt und die Verlage gezungen sind, mit dem Verkauf gängiger Ware anspruchsvollere Werke zu finanzieren, sollte die Fähigkeit, zwischen literarischem Schaffen und Buchproduktion zu unterscheiden, nicht verlorengehen. *Bruno Kuster*

Kurz angezeigt

Europäische Perspektiven heißt eine Paperbackreihe, die seit Mitte 1962 im Europa-Verlag (Wien) erscheint. Bisher liegen vor: *Wilfried Daim,* Zur Strategie des Friedens — Ein neutralistisches Konzept (184 S., 11,80 DM), *Josef Hindels,* Hitler war kein Zufall — Ein Beitrag zur Soziologie der Nazibarbarei (200 Seiten, 10,50 DM), *Johannes Kleinhappl,* Arbeit — Pflicht und Recht (112 S., 7,40 DM), *Fritz Kienner,* Ewige Freiheit? (112 S., 7,40 D-Mark), *August M. Knoll,* Katholische Kirche und scholastisches Naturrecht — Zur Frage der Freiheit (120 S., 7,40 DM), *Oscar Pollak,* Der neue Humanismus — Geist und Gesellschaft an der Zeitenwende (88 S., 7,40 DM), *Joan Robinson,* Über Keynes hinaus — Ausgewählte ökonomische Essays (144 S., 8 DM). Für die Bundesrepublik und Westberlin erfolgt die Auslieferung durch den Bund-Verlag (Köln), der Mitgliedern der im DGB vereinigten Gewerkschaften einen stark ermäßigten Organisationspreis einräumt. — Wir kommen in Einzelbesprechungen auf die Publikationen dieser bedeutsamen Schriftenreihe zurück.

Das *Literaturverzeichnis der Politischen Wissenschaften 1962,* redigiert von Dr. Hermann Berber, ist im Kommissionsverlag Günter Olzog, München, erschienen (352 S., 4,50 D-Mark). Diese 11. Ausgabe des sehr nützlichen, von der Hochschule für politische Wissenschaften München herausgegebenen bibliographischen Handbuchs nennt, nach Sachgebieten gruppiert, 1276 einschlägige Neuerscheinungen, die zwischen dem 1. Juli 1961 und dem 30. Juni 1962 im deutschen Sprachgebiet erschienen sind. Jedem Titel ist außer den vollständigen bibliographischen Angaben eine knappe Orientierung über den Inhalt des betreffenden Werkes beigegeben.

„Indiens Weg zur Freiheit" von *Jawaharlal Nehru* ist in 3. unveränderter Auflage in der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt, erschienen (624 S., Ln. 24 DM).

Die Abteilung Jugend im Bundesvorstand des DGB hat das Protokoll der *5. Bundesjugendkonferenz* des DGB veröffentlicht, die am 13. und 14. April 1962 in Berlin stattfand (332 S.).

Die Volkswirtschaftliche Abteilung der Berliner Bank legt eine Broschüre *„Wirtschaftsförderung in Westberlin"* vor, mit einer systematischen Zusammenstellung der Steuervergünstigungen, Kreditprogramme, Garantien und Frachthilfen nach dem Stand von Ende 1962 (38 S.).

Die Freie Akademie der Künste in Hamburg veröffentlicht eine Würdigung des vor hundert Jahren verstorbenen Politikers *Gabriel Rießer* aus der Feder von *Erich Lüth,* der Gabriel Rießer „den Anwalt der Juden, der Deutschen, der Freiheit und des unteilbaren gleichen Rechtes aller Menschen" nennt (55 S.).

50 Jahre Angestelltenversicherung heißt eine Festschrift, die zum fünfzigjährigen Bestehen dieser Einrichtung (gleichzeitig zum 10. Jahrestag der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte) erschienen ist. Der mit reichem Bildmaterial ausgestattete Band ist von der BfA herausgegeben und von deren Pressestelle gestaltet worden; die meisten Texte wurden von H. W. Müller, dem Pressereferenten der Bundesversicherungsanstalt, und seinem Mitarbeiter Kurt Langner verfaßt. Die Festschrift gibt einen Einblick in das Wirken dieses größten deutschen Sozialversicherungsträgers von seiner Errichtung im Jahre 1913 an bis in die Gegenwart (168 S., Leinen, Großformat).

Das *Internationale Zentrum Freier Gewerkschaften im Exil.* (Paris XIV, 198 Av. du Maine) hat einen ausführlichen Bericht in deutscher Sprache über den 6. Kongreß dieses Zentrums veröffentlicht, der vom 6. bis 8. April 1962 in Berlin stattfand (86 S.).